

# Cartwright

---

Ein uniformierter Polizist führte einen etwa fünfzigjährigen Mann in den Schankraum und wies ihm den Weg zur Theke. Der Mann trug einen breitrempigen Tombstone, einen dunklen Lodenmantel, dunkle Hosen und Gummistiefel. Sein Gesicht zierte ein gepflegter, graumeliertes Bart. Der Polizist wandte sich an Nick.

„Chief Inspector? Der Archäologe, den Sie anforderten.“

Danach machte er sich wieder davon.

Nick glitt vom Hocker und hielt dem Herrn die Hand hin.

„DCI Nick Barnsby vom Maidenborrow County Police Department.“

„Noel Cartwright“, sagte Tombstone und reichte seine Hand an Tom weiter.

Tom nahm sie und hatte plötzlich das Gefühl, eine heiße Herdplatte berührt zu haben. Er gab sich alle Mühe, nicht zurückzuzucken. Cartwright musterte ihn und meinte:

„Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Sie kennenzulernen, Sergeant Sailor.“

Dann schüttelte er Halpern die Hand. Tom warnte ihn:

„Seien Sie vorsichtig, was Sie ihm erzählen, Mr Cartwright! Er ist Journalist.“

Cartwright lächelte gutmütig:

„Journalisten gegenüber erzähle ich immer nur, was publiziert werden soll.“

Halpern erwiderte zynisch:

„Wie bei Louise, nicht wahr, Professor?“

Tom musterte unauffällig seine Hand, aber die erwarteten Brandblasen waren nicht zu sehen. Allerdings schien es ihm, dass die Raumtemperatur höher war als zuvor. Aber vielleicht lag das am Whisky. Cartwright nickte.

„Ganz genau. Sie haben sich also schon mit ihr unterhalten. Sie wundern sich, weshalb ich einer netten alten Dame Schauermärchen erzähle und wissen nicht, wie froh ich bin, dass Sie mich riefen.“

Der Journalist hob die Augenbrauen.

„Dann lassen Sie mal hören, Professor!“

Cartwright neigte kurz den Kopf und fuhr fort:

„Natürlich bin ich immer froh, wenn die Archäologie eine Chance erhält, etwas zu erforschen, bevor es zerstört wird, aber in diesem Fall freut es mich ganz besonders. Ich möchte unbedingt dabei sein, wenn Sie den Brunnen auspumpen. Genau genommen handelt es sich nämlich gar nicht um einen Brunnen, sondern um einen einsturzgefährdeten Gefängnisturm. Ich wollte mit der Geschichte nur sicherstellen, dass sich niemand der Ruine nähert und zu Schaden kommt.“

Tom hatte das Gefühl, dass Cartwright noch andere Beweggründe hatte, aber ein Blick des Professors liess ihn schweigen. Er hatte auch das Gefühl, dass der Mann genau wusste, dass Tom die Empfindung gehabt hatte, sich bei der Begrüssung die Hand zu verbrennen. Halpern

schien ihm die Erklärung zumindest vordergründig abzunehmen. Nick bezahlte den Tee und meinte, dass er sich ja jetzt aus dem Staub machen könne, da sie so einen kompetenten Begleiter hätten. Kurze Zeit sah es so aus, als ob sich Halpern ihm anschliessen würde, aber dann siegte doch die Neugierde und der Journalist blieb sitzen.

„Okay, nachdem Sie mich nun gründlich erschreckten, möchte ich doch wissen, was hinter dem Tod von Alderton steckt. Was hat es denn mit dieser Ruine auf sich, Professor?“

Cartwright winkte ab.

„Bitte, nennen Sie mich Noel. Professor bin ich für den Zeitungsbericht und meine Studenten. Die nennen mich heimlich Professor van Helsing.“

Er erlaubte sich ein ironisches Lächeln.

„Die Ruine war seit dem Mittelalter ein Gefängnisturm. Kein Gefängnis mit einem guten Ruf, sofern das ein Gefängnis haben kann. Die Leute, welche dorthin geschickt wurden, hätten genausogut von einem Lynchgericht abgeurteilt werden können. Man kümmerte sich nicht gross darum, ob sie schuldig waren oder nicht, man wollte sie einfach nur loswerden. Wenn jemand verurteilt worden war, sorgten lokale Autoritäten dafür, dass der Gefangene beim Transport *verlorenging*. Deshalb wird der Ort auch kaum in Gerichtsprotokollen erwähnt. Die Leute waren nicht zimperlich und warfen Frauen wie Männer in den Turm. Kaum ein Gefangener kam lebend da raus. Die Nutzung als Gefängnis reichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Danach begann das Gebäude langsam zu verfallen. Seit den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts war es eher als Brunnen denn als ehemaliges Gefängnis bekannt. In der Zeit haben auch die Geistergeschichten ihren Ursprung.“

Halpern unterbrach ihn.

„Ich dachte, die hätten Sie erfunden?“

Der Professor schüttelte den Kopf.

„Das ist nicht notwendig. Ich bin nur sehr interessiert an dieser Art von Folklore. Denn in vielen der Geschichten steckt ein Körnchen Wahrheit, und das versuche ich dann jeweils zu finden.“

„Haben Sie schon mal Übernatürliches gefunden, Noel?“ fragte Tom und war sich dabei gar nicht sicher, ob er eine Antwort wollte. Der Professor sah ihn an und nickte.

„Ich erzähle nichts über meine anderen Erlebnisse. Aber es würde mich nicht überraschen, hier etwas zu finden. - Wie sind Sie auf den Brunnen gestossen, Sergeant?“

Tom warf einen Blick in die Runde.

„Vielleicht erzähle ich Ihnen das besser auf dem Rückweg zum Brunnen... oder der Ruine. Denken Sie, die Legenden haben etwas damit zu tun, dass dort so viele Menschen gestorben sind?“

„Unter Umständen, aber wohl eher mit dem Gemütszustand dieser Menschen und wie sie gestorben sind. Zu verhungern ist kein angenehmer Tod. Ich kann mir vorstellen, dass die armen Teufel Halluzinationen hatten.“

„Sie meinen so etwas wie einen schlechten Trip?“ fragte Halpern dazwischen.

„Möglicherweise...“

Tom runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht ganz. Was hat das mit Geistergeschichten zu tun? Wenn ich das richtig gehört habe, sind die Menschen ja gestorben und konnten also niemandem von ihren Halluzinationen erzählen.“

Cartwright schüttelte den Kopf.

„Das ist korrekt. Das meine ich auch nicht. Haben Sie schon mal was von Poltergeistern gehört?“

Helen erschauerte sichtlich.

„Könnten wir bitte das Thema wechseln?“

Cartwright lächelte.

„In einer Minute. Lassen Sie mich den Zusammenhang erklären. Poltergeister existieren nicht. Aber es gibt Phänomene, die ihnen zugeschrieben werden und beobachtbar sind. Auslöser dafür sind psychoaktive Menschen, in diesem Fall häufig Kinder, die die Energien, die sie aussenden, nicht im Griff haben. In unserem Gefängnis kann es sein, dass ein oder mehrere Gefangene psychoaktiv begabt waren und ihre Ängste nach aussen projiziert haben. Vielleicht ist davon etwas zurückgeblieben.“

Halpern leerte sein Pint in einem Zug.

„Glauben Sie etwas von dem Zeug, das Sie da erzählen, Noel?“

Der Professor lächelte.

„Kommen Sie mit und sehen Sie zu, Mr Halpern! Im Zweifelsfall lernen Sie etwas über eine archäologische Notgrabung. Ich halte es mit Hamlet: *Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als deine Schulweisheit dich träumen lässt, Horatio.*“

Der Journalist schnaubte.

„Ich habe jetzt schon mehr gelernt, als ich wollte. Aber was soll's, ich musste ja meine Nase da reinstecken, und jetzt sitze ich fest. Ich verschwinde mal...“

Er glitt vom Barhocker und verschwand in Richtung der Toiletten. Helen sah ihm nach.

„Keine schlechte Idee. Vielleicht sollte ich mir meine Versetzung doch nochmals durch den Kopf gehen lassen.“

Sie verzog ihren Mund zu einem etwas verkrampften Lächeln und folgte dem Journalisten. Tom blieb sitzen und sah Cartwright an. Der zwinkerte ihm zu.

„Sie haben es gespürt, nicht wahr? Sie hätten beinahe Ihre Hand zurückgezogen. Keine Angst, Sie bilden sich nichts ein. Die Wärme war echt. Sie besitzen eine Gabe, psychische Energien wahrzunehmen.“

Tom schluckte. Oh Gott! Wie wurde man das wieder los? Er wollte keine Gaben, schon gar nicht welche, die einen Übernatürliches spüren liessen.

Cartwright legte ihm eine Hand auf die Schulter. Er spürte sofort die Wärme, die sie ausstrahlte. Aber sie war angenehmer als die Hitze beim Händedruck.

„Sie müssen sich keine Sorgen machen, Tom. Sie strahlen selber nichts aus. Sie haben mich gespürt. Haben Sie die Leiche gefunden?“

Tom nickte und versuchte, sich wieder zu entspannen, nachdem er bemerkt hatte, dass er steif

wie ein Brett auf dem Hocker sass.

„Ja und ich fühlte, wie eine Eiseskälte von ihr ausging. Die Haare standen mir zu Berge, als ich mich der Leiche zum ersten Mal genähert hatte. Dann habe ich mir das nicht eingebildet. Aber was bedeutet es?“

„Sie haben eine negative psychische Energie wahrgenommen. Waren noch weitere Dinge an der Leiche ungewöhnlich?“

„Ja. - Kann mich diese negative Energie beeinflussen?“

„Nur, wenn Sie der Quelle begegnen und befallen werden.“

„Quelle? Was für eine Quelle?“ fragte Tom mit zittriger Stimme.

„Sie würden das wohl einen Dämon nennen“, erklärte der Professor.

Bevor sich Tom ernsthaft Gründe überlegen konnte, um den Fall abzugeben, klingelte sein Handy. Das schwere Gerät war eingetroffen.

Halpern nahm sie in seinem Auto zur Farm mit. Dort stand ein Geländewagen, der dem Professor gehörte. Der öffnete die Heckklappe und verteilte gutgelaunt Gummistiefel und Fischerhosen an seine polizeilich ausgebildeten Grabungshelfer. Tom kam sich vor wie der Zauberlehrling. Dabei fiel ihm ein, dass er sich vor lauter Schreck nicht einmal gewundert hatte, woher der Professor von der Leiche wusste. Nick hatte offenbar nicht mit ihm telefoniert, sonst hätte er nicht so befremdet reagiert, als er Noel Cartwrights Namen hörte. Und dem Sekretariat hätte Nick keine Details verraten. Doch bevor er den Professor fragte, suchte er den Einsatzleiter der Hundestaffel auf und fragte, ob der Leichensuchhund fündig geworden war. Zu seiner Erleichterung war der Hund auch beim Brunnen nicht auf Leichengeruch gestossen. Dann machten sich die vier Leute auf den Weg zum Brunnen, der Professor schnellen Schrittes und gutgelaunt, die drei anderen eher zögerlich. Tom musste mithalten, um mit Cartwright reden zu können. Der hatte von Louise vom Tod von Alderton gehört. Von wem denn sonst? Tom erzählte von dem blutleeren Zustand der Leiche und der Verletzung, die sie über Rekonstruktionen des Ablaufs zu dem Brunnen geführt hatte. Cartwright nickte immer wieder und murmelte:

„Interessant... so, so.“ Aber als ihn Tom fragte, was er davon hielt, meinte er nur: „Dazu kann ich noch nichts sagen, mein Freund.“

Tom war sich nicht sicher, ob er von jemandem wie Cartwright als Freund tituiert werden wollte, sagte aber nichts dazu.

Beim Kranwagen stand eine unbekannte junge Frau in Regenjacke, Fischerhosen und Gummistiefeln und zeigte dem Kranwagenführer, was er zu tun hatte: intakte Bohlen aus dem Brunnen holen, sorgfältig nebeneinander ablegen und dann immer warten. Cartwright stellte sie als seine Assistentin Linda vor. Sie hatte eine teure Kameraausrüstung um den Hals hängen und schoss zahlreiche Photos von den Holzbohlen und der Ruine. Tom stellte sich auf eine lange Wartezeit ein. Wenigstens hatten zwei Studenten damit angefangen, eine Zeltplane zu errichten. Bald sassen sie in Fischerhosen und Gummistiefeln auf Holzkisten und Cartwright goss ihnen aus einer Thermosflasche Tee ein. Der Generator lieferte Strom für zwei Quecksilberdampflampen. Nach einer Dreiviertelstunde kamen die Pumpen zum Einsatz. Cartwright erzählte ihnen, dass sie normalerweise langsamer vorgingen, aber Tom war es recht, wenn sie sich beeilten. Er wollte nicht unbedingt eine Nacht neben einem unheimlichen

Brunnen verbringen, insbesondere nicht in Gesellschaft eines Mannes, der ihm versicherte, dass es hier spukte. - Während die Pumpen das Wasser herausaugten, wurde mit dem Kranwagen eine Konstruktion aus Stahlträgern und -rohren im Schacht versenkt, um das Gemäuer zu stabilisieren. Zudem diente es als Gerüst für die Montage von Seilzügen, über die man in den Schacht hinuntergelangen konnte. Cartwright überwachte die letzten Handgriffe, dann winkte er Tom zu sich hinüber. Der stellte den Teebecher vorsichtig auf die Kiste vor sich und sah zu Helen hinüber. Er hatte einen Kloss im Hals und fühlte Übelkeit in sich aufsteigen. Helen lächelte ihm zu und griff nach seiner Hand, um sie zu drücken. Dann legte sie ihm die andere Hand auf die Schulter.

„Du schaffst das schon. Wenn es wirklich gefährlich wäre, würde der gute Professor nicht auf eine Meile an den Ort herankommen.“

Tom versuchte, Helens Lächeln zu erwidern, was gründlich misslang. Dann stand er auf und drehte sich zum Schacht. Helen rief dem Journalisten zu:

„Na los, Halpern, kommen Sie schon! Jetzt wird's spannend.“

Cartwright musterte sie ernst.

„Linda und ich werden als erste hinuntergehen und uns mal etwas umsehen. Wenn alles in Ordnung ist, möchte ich, dass Sie mich begleiten, Tom. Und keine Angst: Wir sind Experten darin, keine Beweise zu vernichten, glauben Sie mir.“

Er ging zu seiner Assistentin hinüber, die in ein Gefüge aus Gurten und Metallringen gestiegen war, wie sie Fallschirmspringer oder Bergsteiger trugen. Tom sah sich die Metallkonstruktion genauer an. Oben waren drei Seilwinden angebracht, es konnten also drei Personen zugleich in den Schacht hinuntergelassen werden. Oder zwei Personen und ein Materialnetz, wie Tom bemerkte. Nachdem der Professor ebenfalls in einen dieser Klettergurte gestiegen war, wurden er und Linda vorsichtig von den Studenten in den Schacht herunter gelassen. Tom beugte sich über die Mauer, um ihnen hinterherschauen zu können. Ohne Wasser sah der Schacht noch tiefer und bedrohlicher aus. Das Unheimliche lauerte. Die beiden Archäologen liessen auf halber Höhe halten und leuchteten mit starken Taschenlampen hinunter. Das Licht der Quecksilberdampflampen wurde durch ihre Körper abgeschirmt und drang nicht bis zum dunkel-feuchten Bodensatz des Schachtes. Cartwright liess die Studenten weiterfahren, bis er etwa zwei Fuss über dem Boden schwebte. Linda griff in das Netz und holte eine Kunststoffhülle heraus, aus der sie Cartwright dünne Metallstangen reichte, die der zusammenschraubte. Als eine fünf Fuss lange Sonde daraus entstanden war, liess sie der Professor durch die Hände gleiten, bis sie auf festen Boden stiess. Er zog sie wieder hoch und sah die verschmutzte Zone an.

„Der Boden ist mit etwas mehr als ein Fuss Schlick bedeckt“, rief er hoch. Er prüfte den Boden genau und gab den Studenten dann das Signal, ihn noch etwas weiter hinunterzulassen.

„Okay, ich stehe jetzt auf dem Boden. Ich schaue mich mal um.“

Er drehte sich langsam um die eigene Achse und liess den Strahl der Lampe über Boden und Wände gleiten. Für Tom waren von oben nur Unregelmässigkeiten in der Oberfläche zu erkennen, mehr nicht. Dann wandte sich der Professor an Linda. Es war nicht zu hören, was er sagte, es war zu leise und hallte von den Wänden wieder, solange er nicht direkt nach oben rief. Linda nahm das Netz vom Haken des dritten Seils und hängte es an einen Karabinerhaken ihres Klettergurtes. Dann forderte sie mehr Seil und reichte dem Professor den Haken. Der nahm ihn und machte ein paar vorsichtig tastende Schritte auf die Wand zu. Cartwright zog sich

Handschuhe über und befestigte den Haken an etwas, das aus dem Schlick ragte. Er sah nach oben.

„Ein Reisekoffer, wenn mich nicht alles täuscht. Dürfte erst seit kurzem hier unten liegen.“

Tom beobachtete fasziniert, wie der Koffer nach oben gezogen wurde, während Linda sich zu ihrem Chef gesellte und vorsichtig anfang, im Schlick herumzustochern. Oben nahm einer der Studenten den Koffer vom Haken und verpackte ihn, bevor er ihn Tom überreichte. Der nahm ihn mit einem Gefühl der Dankbarkeit, denn jetzt hatte er einen perfekten Grund, von hier zu verschwinden. Doch der Professor rief ihm von unten zu:

„Warten Sie noch, mein Freund! Ich möchte Ihnen etwas zeigen. Kommen Sie zu mir herunter, es ist ganz ungefährlich!“

Während Linda aus ihrem Gurtzeug stieg, um es für Tom freizumachen, und ein Student es hochzog, klopfte ihm Halpern auf die Schulter und meinte:

„Viel Spass noch, Sergeant! Ich habe genug gesehen. Wenn Sie mich brauchen, wissen Sie, wo Sie mich finden. Und ich verspreche Ihnen, dass ich von euch *ghostbustern* keinen Mucks veröffentlichen werde.“

Er machte sich davon, ohne Tom eine Chance zu geben, darauf zu antworten. Helen sah ihm nach und drehte sich dann augenzwinkernd zu Tom um.

„Wetten, der hat die Hosen voll? Der Professor könnte ihn ja einladen, ein Auge voll für seinen Exklusivbericht zu nehmen.“

Tom sah seufzend in die Richtung, in die der Journalist verschwunden war.

„Danke, Helen. Deine Aufmunterungsversuche in Ehren, aber *mich* hat er tatsächlich dazu eingeladen. Na ja, dann gehe ich mal und finde heraus, was van Helsing unter *ungefährlich* versteht...“

Er grinste schief und ging mit weichen Knien zum Klettergurt, stieg hinein und kletterte auf den Mauerrand. Als er ruhig unter dem Flaschenzug hing, liess ihn der Student langsam hinunter. Tom konzentrierte sich auf seine Atmung. Einatmen, ausatmen, einatmen, ausatmen, ein, aus, ein, aus. Trotz allem ging sein Atem immer schneller und kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Das Ganze wurde ihm mit jedem Yard unheimlicher. Er wusste zwar, dass er sich hier in etwas hineinsteigerte, aber er konnte nichts dagegen unternehmen. Unter anderen Umständen hätte er wohl darüber gelacht, was ihm der Professor erzählt hatte, denn er glaubte nicht an solchen Unfug. Aber der Zustand der Leiche, die Umstände des Auffindens derselben und das merkwürdige Erlebnis beim Händedruck des Professors wirkten wie eine Erweckung und liessen ihn seinen instinktsicheren Zweifel verblassen. Dämonen... Teufel... Geister... Er schloss die Augen, riss sie aber Sekunden später wieder auf. Er merkte, wie sich ein Gefühl der Panik breitmachte. Er sah hoch und wollte rufen, dass sie ihn schleunigst wieder hochziehen sollten, als er neben sich eine beruhigende Wärme spürte. Eine Hand legte sich auf seine Schulter und liess ihn zusammensucken. Der Professor sah ihn etwas besorgt an.

„Tom, beruhigen Sie sich! Es ist wirklich nicht mehr gefährlich hier. Der Dämon ist weg. Spüren Sie etwas von seiner Anwesenheit?“

Tom riss sich zusammen.

„Realistisch gesehen werde ich mir höchstens eine Erkältung holen. Der Schacht hier regt meine Einbildungskraft aber mehr an, als mir lieb ist.“

Er fand Boden unter seinen Füßen. Er war aber froh, dass er halb in den Gurten hängen konnte, denn seine Knie würden beim nächsten Schritt nachgeben. Er holte tief Luft und sah sich im Licht von Cartwrights Taschenlampe um. Der Schacht war etwa zehn Fuss im Durchmesser und recht geräumig. Die unregelmässigen Formen, die im Schlick von oben erkennbar gewesen waren, erwiesen sich als heruntergefallene Steine oder halbvermoderte Holzbohlen.

„Okay. Ich spüre nichts. Kann ich jetzt wieder gehen?“ meinte er kleinlaut und nicht sehr hoffnungsvoll. Der Professor schüttelte lächelnd den Kopf.

„Na gut. Was soll ich tun, Noel?“ fragte Tom mit einem ergebenen Seufzer.

„Gehen Sie den Wänden entlang und legen Sie ihre Hände auf die Steine! Passen Sie auf, dass Sie auf nichts treten! Der Boden ist von der Mitte nach aussen gewölbt, es könnten Skeletteile unter dem Schlick verborgen sein.“

Tom warf einen unschlüssigen Blick auf den Boden bei der Mauer. So lange die Skeletteile regungslos dort liegen blieben, musste er einfach versuchen, sich nichts zu brechen. Andererseits schaffte es nicht mal die gruselige Umgebung, ihn an ein Comeback der *Armee des Todes* glauben zu lassen.

„Wie Sie meinen. Ich werde vorsichtig sein.“

Er trat vorsichtig an die Wand, so nahe wie das Metallgestell das zuliess und arbeitete sich Hand über Hand an der Mauer entlang. Einige Male hatte er das Gefühl, dass etwas von seinem Fuss wegrollte oder knirschend zerbrach. Er zuckte zusammen.

„Keine Angst, wenn das ein Knochen war, müssen wir ihn eben wieder zusammenflicken. Wie kommen Sie voran?“ fragte Noel.

Tom zuckte mit den Achseln.

„Bisher noch nichts. Aber langsam habe ich das Gefühl, dass es kälter wird.“

Er näherte sich einer Stelle, an der Erde zwischen den Steinen hervorquoll. Seine Nackenhaare sträubten sich. Die Steine fühlten sich eiskalt an. Dann fuhr er mit den Fingerspitzen vorsichtig über die Erde zwischen den Steinen – und zuckte zurück.

„Autsch! Das brennt fast vor Kälte hier. Ist das das Versteck des... des Dämons?“ Seine Stimme war ganz heiser. Der Professor nickte.

„Er scheint sich in der Erde zwischen den Steinen festgesetzt zu haben, ja. Da muss schon seit Hunderten von Jahren ein Defekt oder eine Schwachstelle im Mauerwerk gewesen sein. Es besteht ein Zusammenhang zwischen gesundem Mauerwerk und Geistern. Aber ich will Sie nicht mit Details langweilen. Sie werden immer sagen können, wo sich unser Dämon aufgehalten hat. Leider ist das aber eine Tatsache: Er ist weg.“

Tom hatte die Erde zwischen den Steinen angestarrt und fuhr jetzt herum, wobei er mit den Armen rudern musste, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Dass er dank dem Gurtzeug gar nicht hinfallen konnte, kam ihm dabei nicht in den Sinn.

„Was meinen Sie mit weg? Ich meine, ich bin ja froh darüber, aber irgend etwas in Ihrem Tonfall beunruhigt mich ungemein...“

„Weg heisst, er ist nicht mehr hier in diesem Schacht. Das heisst, er ist jetzt irgendwo dort draussen. Leider kann ich Ihnen nicht genau sagen, was das bedeutet, weil ich nicht weiss, um

welche Art von Dämon es sich handelt. Aber an Ihrer Stelle würde ich nach Ungewohntem Ausschau halten.“

Tom stand da und starrte den Archäologen schwer atmend an. Sein Gehirn schien wie gelähmt. Dann fing er ganz erbärmlich zu schlottern an, woran die echte Kälte genauso schuld war wie die vorher gefühlte Kälte. Noel trat zu ihm und legte ihm die Hände auf die Schultern. Die Kälte wich etwas von ihm, das Schlottern blieb.

„Kommen Sie morgen früh in mein Büro, sagen wir um 9 Uhr, und wir unterhalten uns über Alderton und das, was ich bis dahin über den Dämon herausgefunden habe. Gehen Sie jetzt mit ihrer charmanten Kollegin schick was essen und vergessen Sie den Nachmittag, okay? Und rufen Sie Aldertons Frau zur Fahndung aus.“

Tom liess sich hochziehen und abschnallen. Dann ging er mit Helen zum Farmhaus zurück, wobei die Bewegung dafür sorgte, dass sich Toms Zittern wieder legte. Tom deponierte den Koffer im Kofferraum seines Dienstwagens und zog die Gummistiefel aus, die er neben den Geländewagen des Professors stellte. Nachdem er und Helen wieder ihre normalen Schuhe und Kleider angezogen hatten, gingen sie zum Dienstwagen zurück. Tom setzte sich hinters Steuer und startete den Motor. Er lenkte den Wagen auf die Zufahrtsstrasse zum Hof. Helen griff zum Mikrophon und fragte bei der Zentrale nach, ob sie schon irgendeine Spur von Eileen Alderton gefunden hatten. Fehlanzeige.

„Ruf sie zur Fahndung aus, Helen! Sie ist nicht in die Ferien gefahren, sondern wollte die Welt das nur glauben machen.“

Helen gab den Fahndungsaufruf an die Zentrale weiter. Dann hängte sie das Mikro wieder ein und wandte sich an Tom.

„Wie kommst du jetzt darauf?“

„Der Dämon ist nicht mehr in dem Brunnenschacht. Er hat sie sich geschnappt. Sie hat ihren Mann umgebracht. Wir müssen sie finden!“

„Du glaubst also tatsächlich, dass da so etwas wie ein... ein Geist war?“ fragte Helen vorsichtig. Tom warf ihr einen Seitenblick zu.

„Dämon. Ich habe ihn gespürt, Helen. Er ist real. Eine kalte Kraft, die ängstigt...“ Er klang fast verzweifelt. Sein erster richtiger Fall, und nun ein Gegner, gegen den er nicht die Spur einer Chance hatte! Wie verhaftete man einen Dämon? Mit einem Pfarrer? Zudem musste er sich eingestehen, dass ihm der Gedanke daran eine höllische Angst im wahrsten Sinn des Wortes einjagte. Die Konzentration auf die Strasse half ihm einstweilen, nicht mehr darüber nachzugrübeln. Helen warf ihm zwar von Zeit zu Zeit einen Blick zu, sagte aber nichts mehr, bis er den Wagen auf den Uni-Parkplatz stellte. Inzwischen war es dunkel geworden.

„Was machen wir hier? Die Bibliothek durchstöbern?“ fragte sie, als er den Gurt abschnallte und die Tür öffnete.

„Das wäre auch eine gute Idee. Aber ich dachte, ich nehme van Helsings Vorschlag auf und lade dich zum Essen ein.“

Helen folgte ihm zur Mensa der Universität, die in einem modernen Glas-und-Stahlpalast untergebracht war. Sie setzten sich mit ihren Tablets an einen Tisch in einer betriebsamen Ecke.

„Okay. Ich erwarte jetzt nicht, von dir jeden Abend zum Essen eingeladen zu werden, aber beim Italiener gestern dachte ich, dass du Stil hast. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Mensa



hier so toll kocht, dass sie der Geheimtip der Stadt ist. Was machen wir hier?“

Die Frage war berechtigt, denn die Fischstäbchen und Pommes triefen vor Fett und mit Salz hatten sie auch nicht gespart in der Küche.

„Sie kochen tolle Suppen. Aber ich wollte einfach wo hin, wo viele Leute sind, die sich lautstark unterhalten und wo möglichst viel Licht ist. Ich gebe zu, anderweitig kann die Mensa nicht punkten.“

Helen hob eine Augenbraue.

„Hell und laut ist es, allerdings. Das Erlebnis im Brunnenschacht muss dir ganz schön in die Knochen gefahren sein. Was ist denn genau geschehen? Warum glaubst du den Unfug plötzlich? Nicht, dass van Helsing nicht überzeugend mysteriös war...“

Offenbar hatte sich der Übername bei ihnen beiden festgesetzt.

„Ich habe dir von dem Gefühl der Kälte erzählt, dass ich bei der Leiche schon hatte. Noel meint, ich hätte die Gabe, psychische Kräfte zu fühlen. Er strahlt zum Beispiel Wärme aus. Als ich ihm die Hand geschüttelt habe, dachte ich, ich hätte mir meine verbrannt.“

Helen nickte.

„Mir ist aufgefallen, dass da was sonderbar war. Du bist zusammengezuckt.“

„Die Kälte bei der Leiche ist negative Energie, hat er mir erklärt. Und ich habe es im Brunnenschacht ganz deutlich gespürt. Da war eine Stelle zwischen den Steinen, die vor Kälte beinahe brannte. Als hätte ich in einer Tiefkühltruhe eine Kühlschleife angefasst. Noel meinte, da hätte der Dämon gehaust.“

„Wieso nennst du das Ding immer Dämon?“ hakte Helen nach.

„Cartwright meinte, so würde diese Art von negativer psychischer Energie landläufig genannt.“

Er löffelte seine Suppe, solange sie noch warm war, während Helen eher lustlos in ihren Pommes stocherte und ihn musterte.

„Und du bist sicher, dass er dir keinen Bären aufgebunden hat wie Louise?“ wollte sie nach einer Weile wissen.

„Du meinst, dass ich mir das nur einrede? Nein, ganz bestimmt nicht. Dazu war das Gefühl zu real. Und ich hatte es ja schon, bevor ich ihn kennenlernte. Ausserdem hat er Louise gar nicht wirklich einen Bären aufgebunden. Solange der Dämon in dem Brunnen war, war es bestimmt besser, davon fernzubleiben.“

„Und du denkst also, der Dämon hat von Eileen Besitz ergriffen? Die Kuh ist doch als erste in den Brunnen gefallen und hat seine Ruhe gestört. Warum nicht die Kuh?“

„Die Kuh hat ganz bestimmt nichts mit Matt Aldertons Tod zu tun. Seine Frau wohl schon. Vielleicht hat ihr Dämon das Blut aus Alderton entfernt und verteilt. Vielleicht befällt der Dämon ja nur Menschen. Wenn er wirklich schon seit Hunderten von Jahren dort war, muss er ganz schön verzweifelt gewesen sein. Halbtot vor Langeweile, keine Ahnung.“

Helen nickte.

„Eileen wird also irgendwie von dem Dämon übernommen, lässt ihren Mann verbreiten, dass sie in den Ferien sei mit den Kindern, packt sogar die Koffer, und nach zwei Wochen dreht sie durch und bringt ihn um. Was hat sie denn die zwei Wochen mit ihm angestellt?“

Tom seufzte.

„Hört sich nach gequirelter Kacke an, was? Wenn ich diese Gabe, wie Noel das genannt hat, wieder loswerden könnte, würde ich dir gerne beipflichten. Leider muss ich Noel zustimmen: Da war etwas und das jagt mir eine Scheissangst ein. So, jetzt hab‘ ich’s gesagt. Am liebsten würde ich davonrennen.“

Helen sah ihn nur ruhig an.

„Was macht man gegen Dämonen?“ fragte sie ernsthaft. Tom fing an zu glucksen und konnte sich nicht mehr beruhigen. Er lachte verzweifelt-belustigt, bis ihm die Tränen über die Wangen liefen. Jemand vom Nebentisch reichte ihm ein Papiertaschentuch. Er nahm es entgegen und bemerkte, dass ihn seine Tischnachbarn musterten. Das brachte ihn wieder zur Besinnung. Er rang nach Atem und wischte sich die Tränen von den Wangen. Dann tupfte er seinen Bart ab.

„Entschuldigung“, meinte er zu den Nachbarn, als er sich wieder im Griff hatte.

„Kein Problem“, entgegneten die, sich vielsagende Blicke zuwerfend.

Er wandte sich erneut ihrer Diskussion zu:

„Priester, Weihwasser, Kruzifix... Handschellen dürften nicht viel nützen. Ich hoffe, Noel hat morgen eine gute Idee. Wie ich das Nick beibringe, ist mir schleierhaft. Vielleicht erklärt er mich für verrückt und ich kann den Fall abgeben“, meinte Tom dann flapsig, in einem Anflug von Galgenhumor.

Helen schüttelte den Kopf.

„Nicht die Spur einer Chance! Dann wäre ich mindestens so verrückt. Ich glaube dir nämlich jedes Wort.“

Ihr Gesicht sah gedankenverloren aus. Ob sie an die Alpträume der bevorstehenden Nacht dachte? Jedenfalls nicht an etwas Erbauliches. Toms Handy verlangte nach seiner Aufmerksamkeit.

„Sailor!“ Es war sein Chef. „Tom, kommst du heute abend nochmals im Revier vorbei? Ich brauche euern Bericht.“

„Wir haben den zweiten Koffer und ne Menge Schlamm und Knochen gefunden. Und mehr erfahren, als wir je wissen wollten. Wir erholen uns gerade davon. Aber in spätestens fünf Minuten fahren wir los.“

Er unterbrach die Verbindung.

„Möchtest du weiterhin Mitglied in diesem Team sein oder hättest du lieber einen anderen Fall zugeteilt?“ fragte er dann Helen.

Sie lächelte grimmig.

„Nur, wenn du den Fall abgibst. Sonst bleibe ich dran. Was hast du vor?“

Tom zuckte ein Lächeln in den Mundwinkeln, das aber sofort einer Trauermiene Platz machte.

„Was ich vorhabe? Wer ausser uns nimmt die Bedrohung ernst? Wir können den Fall gar nicht abgeben, denn es kann nur schlimmer werden, wenn so ein Clown wie Sorentino übernehmen würde.“

Helen legte den Kopf schief.

„Clown? Ich dachte, er wäre dein Held?“

„Siehst du ihn diesen Fall lösen? Ich nicht! Dazu braucht es einen Spinner wie mich, der sich davon überzeugen lässt, es wirklich mit einem Dämon zu tun zu haben.“

„Ich kann nicht gerade behaupten, dass ich ihn kennen würde, aber ich kenne den Typen von Polizist. Selbstsicher und medienwirksam, aber bitte keine Überraschungen. Na dann bleibt es wohl an uns hängen, Tom.“

Sie stand auf und klopfte ihm auf die Schulter. Er sah mit einem schiefen Grinsen hoch und stand dann kopfschüttelnd auf. Sie trugen ihre Tablette zu den dafür vorgesehenen Gestellen und gingen zum Auto zurück, beide in Gedanken versunken. Die vorgetäuschte gute Laune war wie weggeblasen.